

„Du musst dich packen lassen“

In seinen Reportagen schreibt er über schöne Frauen, Reisen, Drogen – und immer auch über sich selbst. Helge Timmerberg gehört zu den wichtigsten Autoren des New Journalism in Deutschland. Im Gespräch mit Timo Nowack erzählt er, warum er Tom Kummer früher als einzigen Konkurrenten empfunden hat, wodurch sich ein guter Ich-Erzähler auszeichnet und was ein Reporter macht, wenn er alt wird.

Herr Timmerberg, Sie schreiben viele Bücher in den letzten Jahren – wird man als alter Reporter im Journalismus etwa nicht mehr glücklich?

In der Zeit, in der ich viele Reportagen für „Tempo“ geschrieben habe, habe ich immer unheimlich darunter gelitten, dass ich keine Bücher schreibe. Im Nachhinein ist meine Sammlung mit den Reportagen aus dieser Zeit mein erfolgreichstes Buch geworden. Aber es ist eine Altersfrage, und vor allem es geht auch um Kohle. Mit 50 Jahren habe ich mich gefragt: Willst du mit 70 wirklich noch Reportagen machen und dafür auf Krücken durch die Gegend laufen? Oder willst du von Büchern leben? Und ich glaube, man kann dann besser von Büchern leben. Sie geben dem Alter einen besseren Rhythmus. Außerdem höre ich ja nicht auf mit Journalismus. Ich schreibe viel für die „Neue Zürcher Zeitung“ und vor kurzem war ich erst für „Neon“ in der Sahara.

Beim Schreiben geht es vor allem um Geld? Das klingt ja nicht sehr romantisch für einen Literaten.

Es geht um die Notwendigkeit und den Druck. Die Energie, die in diesem Überlebenskampf steckt, brauche ich. Wenn ich weiß, morgenfrüh ist Deadline, kommt die Verzweiflung. Aber in diesem Feuer der Verzweiflung schmieden sich dann Sätze, die ich sonst nie hinkriegen würde. Aber wenn ich einen Million Euro hätte, würde ich wahrscheinlich gar nichts schreiben. Denn ernsthaftes Schreiben ist das anstrengendste, was ich kenne. Straßenbau ist eine Entspannung dagegen. Ich meine, wirklich gut zu schreiben, nicht klischeehaft, und auch aus den eigenen Klischees immer wieder herauszukommen. Andererseits ist Schreiben auch das Größte, was ich kenne. Die Zufriedenheit und Freude, wenn es läuft, genieße ich mehr als Sex und alles andere.

Sie sind bekannt für ihren sehr subjektiven Schreibstil – was sind die Voraussetzungen, um ein guter Ich-Erzähler zu sein?

Du musst uneitel sein. Das heißt, du musst dich selber hochnehmen können, über deine Schwächen, deine Doofheit und Fehler schreiben. Außerdem musst du ein guter Schreiber sein. Als normaler Journalist kannst du dich mit Informationen und Recherche retten. Aber wenn du im Ich-Stil mittelmäßig schreibst, ist das zum Kotzen. Außerdem musst du in der Lage sein, die Essenzen zu finden. Denn eigentlich gibt es nur einige wenige Grundthemen im Leben, und die tauchen immer wieder in verschiedenen Variationen auf: Liebe, Tod, Geld und noch irgendetwas. Wenn du die in dir sehr genau triffst, triffst du den Leser genauso.

Geben Sie mal ein Beispiel für eine solche Essenz-Geschichte

Aus meiner Reportagen-Sammlung „Tiger fressen keine Yogis“ mögen viele Leute den Text über Liebeskummer am meisten. Dieses Thema könnte man sich ja auch zum Beispiel im „Stern“ vorstellen – „Neue Volkskrankheit Liebeskummer“ oder so. Da würden dann wahrscheinlich sieben verschiedene Personen mit Liebeskummer vorgestellt und ein Psychologe befragt. Ich dagegen habe über meinen ganz persönlichen Liebeskummer geschrieben – und das hat unheimlich viele Leute erreicht, die sich total darin wiedergefunden haben. Da hat keiner gesagt: „Die Trennung ist bei uns ganz anders abgelaufen“, oder „Deine Freundin ist doch ganz anders als meine“. Wenn du den Punkt in dir wirklich triffst, triffst du ihn auch bei den anderen. Das sagt eigentlich alles. Das ist New Journalism.

Wie ist das bei Reisegeschichten?

Da bist du stellvertretend für den Leser dort, gerade in anderen Kulturkreisen. Wie du als Deutscher auf Indien reagierst, ist sehr ähnlich wie die meisten anderen Deutschen auf Indien regieren, auf den Bruch in der Kultur. Und wenn du das als Ich-Erzähler beschreibst und der Leser sich darin wiederfindet, hat er plötzlich sein eigenes Ich dort.

Funktioniert diese Art zu erzählen auch bei politischen oder wirtschaftlichen Themen?

Ich habe wenig Politik und Wirtschaft gemacht, weil es mich wenig interessiert. Aber Hunter S. Thompson zum Beispiel hat auf diese Weise sehr viel über Politik geschrieben. Der ist dann halt rein und hat sich mit Leuten geprügelt – da konnte er sehr viel mitbekommen über diese Menschen und die Szenerie. Aber für mich ist das nichts.

Was macht den New Journalism für Sie so spannend?

Die Ehrlichkeit, dass du auch im Schreiben so auftrittst, wie du bist, und nicht immer so eine komische Grenze ziehst. Dass der Journalist nicht immer so heilig rüberkommt. Dass du, wenn du über Prostitution berichtest, nicht so tust, als wärest du völlig gefeit dagegen. Heute bekomme ich zwar immer wieder Mails von jungen Journalisten, die sich plötzlich wieder in den New Journalism verlieben. Aber ob er noch eine praktische Bedeutung hat, weiß ich nicht. Wenn man sich Hunter S. Thompson und Tom Wolfe ansieht, war es wohl sowieso eher der Versuch von Leuten, die literarisch tickten, das in ihrem Beruf durchzusetzen. Das waren einfach super gute Schreiber, die gesagt haben: Ich mache das im Journalismus, anstatt aufzuhören und Bücher zu schreiben.

Wo ziehen Sie dann die Grenze zwischen Reportage und Literatur?

Bei der Qualität der Schreibe, der Qualität, wie du mit Sprache umgehst. Du findest in journalistischen Arbeiten oft mehr Literatur als in literarischen, weil die Sprache besser ist.

Aber wo ist die Grenze zur Fiktion?

Da kann ich nur für mich sprechen. Mein Gebiet ist die „literary non fiction“. Denn wenn ich anfangs, mir Geschichten auszudenken, bin ich einfach nicht gut.

Läuft ein Autor des New Journalism Gefahr, mit seiner literarischen Schreibweise auch die Inhalte zu beeinflussen, die Wahrheit an der einen oder anderen Stelle in eine Richtung zu biegen? Die absolute Zuspitzung davon wäre Tom Kummer.

Das halte ich aber nur für eine Schwäche. Warum solltest du mit der Sprache nicht alles machen können, auch die Wahrheit. Ich habe nichts gegen Tom Kummer, denn er ist ein extrem guter Schreiber. Die Frage ist doch, will ich Informationen, oder will ich Unterhaltung? Ich will eigentlich immer auch unterhalten werden. Und bei einem schlechten Schreiber steige ich nach dem ersten Absatz aus.

Finden Sie Kummers gefälschte Interviews etwa unproblematisch?

Nein, natürlich nicht. Er hätte es sagen müssen. Das kannst du nicht machen, das war wirklich blöd.

Er hat es ja sogar verteidigt und es wieder gemacht.

Tom ist ein bisschen balla balla. Ey, ich mag ihn so gerne. Als er zu „Tempo“ kam, habe ich ihn als meine einzige Konkurrenz empfunden. Ich habe seine Geschichten gelesen und dachte: Ey geil, jetzt muss ich mich wieder anstrengen. Aber in der Hinsicht ist er einfach blöd. Als er wieder ein bisschen hätte fußfassen können, macht er gleich noch so ein Ding. Der ist nicht zu retten der arme Tom. Er müsste Romane schreiben, darin wäre er bestimmt sehr gut.

Haben Sie je etwas erfunden in Ihren Geschichten?

Im ganzen „Tiger fressen keine Yogis“ gibt es zum Beispiel nur eine einzige Geschichte, bei der das Ende ganz offensichtlich gesponnen ist. Aber das war Konzept. Warum sollte ich auch lügen, die Realität ist doch so sau spannend. Das wird mir immer vorgeworfen, aber es stimmt nicht.

Wird man nachlässig in seiner Arbeit, wenn auch eine gescheiterte Recherche immer eine Geschichte liefert?

Ja, das kann passieren. Denn du verlässt dich sehr stark auf deine Schreibe und auf deine Art, Sachen noch zu drehen. Dann kann es sein, dass du ein bisschen faul wirst und den Sachen nicht so hinterherläufst, weil du denkst, dass du das nachher beim Schreiben eh wieder auf die Reihe bekommst.

Und wie verhindert man das?

Durch Niederlagen. Wenn es wehtut, strengst du dich beim nächsten Mal wieder mehr an. Ich habe allerdings relativ wenige Reportage wirklich in den Sand gesetzt, drei oder vier vielleicht. Im Moment fällt mir aber keine davon ein.

Mancher sagt, Sie würden mehr über sich selbst schreiben, als über die Leute, um die es eigentlich geht in den Geschichten.

Solange es interessant ist und der Leser etwas davon hat, ist das doch okay. Wenn ein Leser deine Geschichte bei Satz eins anfängt und dann 20.000 Zeichen ohne Unterbrechung liest bis zum letzten Satz, dann hat die Geschichte gewonnen. Warum, ist zweitrangig. Es gibt wahnsinnig viele Texte, bei denen man sagt: Das interessiert mich jetzt nicht so, aber das ist wichtig. Oder: Das passt nicht so gut in den Fluss des Textes, aber das brauchen wir doch. Das sind immer die langweiligen Stellen und Texte. Denn du kannst nichts interessant rüberbringen, was dich nicht voll interessiert. Du musst dich packen lassen.

Zur Person

Helge Timmerberg, geboren 1952, ist einer der bekanntesten Vertreter des „New Journalism“ in Deutschland. Nachdem er mit 17 Jahren per Anhalter in den Himalaya getrampt war, begann Timmerberg seine journalistische Karriere als Volontär der „Neuen Westfälischen“ in Bielefeld. Danach hielt es ihn nie lange an einem Ort. Als Reporter reiste er um die Welt und veröffentlichte seine subjektiv erzählten Reportagen in vielen Zeitungen und Magazinen, wie etwa „Tempo“, „GEO“ und „Playboy“. In den vergangenen Jahren schrieb Timmerberg auch immer mehr Bücher, wie etwa „Shiva Moon. Eine Reise durch Indien“, aber auch eine Fabel und einen Single-Ratgeber. Anfang Juni erscheint sein neues Buch „In 80 Tagen um die Welt“ bei Rowohlt.

Timo Nowack, geboren 1980 in Wanne-Eickel im Ruhrgebiet, studiert Journalismus an der Hamburg Media School. Als freier Autor hat er unter anderem für die taz und dpa geschrieben. Heute ist er Nachtredakteur und freier Mitarbeiter bei Spiegel Online und gibt das Online-Fotomagazin Flare ([a href="http://www.flaremag.de"](http://www.flaremag.de)) heraus.